

Formwandel des Kapitalismus und die Rolle von Krisen. Grundlagen historischer Kapitalismusanalyse

Vortragsreihe Marxistisches Kolloquium 2021, veranstaltet von Redaktion Z und Heinz Jung Stiftung, online 1. März bis 3. Mai 2021

Konzentration und Zentralisation, Staatsinterventionismus, Akkumulationsschwäche und Finanzialisierung, Umverteilung und die Differenzierung der Klassenverhältnisse. Dies waren nur einige Stichworte des Marxistischen Kolloquiums im Frühjahr 2021, welches unter dem Titel „Formwandel des Kapitalismus und die Rolle von Krisen – Grundlagen der historischen Kapitalismusanalyse“ stattfand. Als Alternative zu der pandemiebedingt nicht wie üblich in Präsenz durchführbaren „Marxistischen Studienwoche“ sollten in dieser gemeinsam von der Heinz-Jung-Stiftung und Z durchgeführten Online-Veranstaltungsreihe die zentralen Annahmen marxistischer Theorie über die Entwicklung von Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise herrscht, geklärt werden, nicht zuletzt auch um auf dieser Grundlage konkrete Phasen dieser Entwicklung bestimmen und den Charakter der aktuellen Krisenkonstellation diskutieren zu können.

Den Auftakt machte *Jörg Goldberg* (Frankfurt/M., Z-Redaktion), der in seinem Vortrag vor allem auf die zentralen Widerspruchsfelder aufmerksam machte, durch die die Historizität des Kapitalismus und sein Formwandel analytisch erschlossen werden könne. Dies seien die sich mittels der Konkurrenz verbindlich machenden Tendenzen der fortlaufenden Produktivkraftentwicklung sowie der Konzentration und Zentralisation des Kapitals, der sich in (äußerst differenzierten) Klassenkonflikten ausdrückende Klassenwiderspruch, der sich entfaltende Weltmarkt als dazu tretende Ebene nationalstaatlicher Konkurrenz, sowie nicht zuletzt der Antagonismus von Kapital und Natur, dessen Relevanz als stofflicher Aspekt des kapitalistischen Produktionsprozesses angesichts der Klimakrise offensichtlicher ist als nie zuvor. Diese Widerspruchsfelder bilden in ihrer Kontinuität wie Ungleichzeitigkeit die Basis für immer wieder neu entstehende Krisenperioden der kapitalistischen Akkumulation, die, und das war Goldberg wichtig zu betonen, nur politisch gelöst werden könnten. Hier ergebe sich sowohl die Möglichkeit seiner Überwindung oder, wie historisch bisher zu beobachten, seines Übergangs in eine neue Entwicklungsphase

Dem Widerspruchsfeld von Produktivkraftentwicklung, Kapitalakkumulation und tendenziellem Fall der Profitrate widmete sich *Stephan Krüger* (Berlin). Krüger machte vor allem auf Spielräume und Grenzen der Akkumulation aufmerksam und stellte als deren zentrale Folge die Problematik struktureller Überakkumulation und eines labilen Gleichgewichts des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses heraus. Hieraus entspringende Krisen und Depressionen stellen Krüger zufolge entscheidende Knotenpunkte dar, an denen sich neue Entwicklungsphasen des Kapitalismus herausbilden und historisch bestimmen lassen. Krüger illustrierte dies anhand detaillierter weltwirtschaftlicher Statistiken ab Beginn des 20. Jahrhunderts.

Da es eben diese Knotenpunkte sind, an denen politische Eingriffe in konkrete Verhältnisse von besonderem Gewicht sein können, untersuchte *Thomas Sablowski* (RLS, Berlin) in seinem Vortrag speziell die aktuelle, oftmals als „neoliberal“ titulierte Entwicklungsetappe. Neben einer ideologisch-politischen Priorisierung privater (Profit-)interessen seien dessen kennzeichnende Merkmale auf polit-ökonomischer Ebene die Deregulierung der Arbeits- und Finanzmärkte, die Privatisierung vormals öffentlich organisierter Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, sowie ein im Interesse der Öffentlich- und Allgemeinheit schwacher, aber im Interesse des in Weltmarktkonkurrenz stehenden nationalen Kapitals starker Staat. Die Akkumulationsschwierigkeiten werden in dieser Phase vor allem über die Finanzmärkte kompensiert, wobei die Widersprüche dieser Strategie spätestens seit der Finanzkrise 2008 überdeutlich geworden sind. Ob diese Krise den Beginn einer neuen Entwicklungsphase oder nur eine veränderte Fortsetzung des Bestehenden darstellt, war eine in der anschließenden Diskussion weiter vertiefte Frage.

Zwei theoretische Ansätze, um solche Entwicklungsphasen analysieren zu können, wurden mit der Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus (SMK) von *André Leisewitz* (Frankfurt/M., Z-Redaktion) und der Regulationstheorie von *Felix Syrovatka* (Tübingen) vorgestellt. Laut SMK werde das Auseinanderfallen des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses im Stadium entwickelter Monopole durch eine zunehmende Einbeziehung des Staates gelöst, welcher im Interesse der (auf nationaler Ebene) dominierenden Monopole politisch mobilisiert und ökonomisch zum Einsatz gebracht wird. Hierfür bildet der Staat verschiedene Strukturen heraus, wobei diese nicht nur einfach vom Monopolkapital gesteuert werden, sondern ihre Wirkmächtigkeit vielmehr aus der Einbeziehung und Vermittlung verschiedener Klassenfraktionen von Kapital wie Arbeit erlangen. Diese seien also sowohl umkämpft als auch in einem gewissen Rahmen kontingent, weshalb die SMK-Theorie eben nicht nur eine bestimmte Phase des gegenwärtigen Kapitalismus analysiere, sondern vielmehr verschiedene Phasen dessen fassen könne, wie an den Beispielen von Keynesianismus und Neoliberalismus demonstriert wurde.

Die Darstellung der Regulationstheorie lies sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zur SMK-Theorie deutlich werden. So wird auch hier dem Staat ein umkämpfter Status attestiert, der ihn als Feld von Klassenkämpfen relevant werden lässt. Phänomenen des Überbaus, insbesondere kulturellen, wird in der Regulationstheorie ein höherer Stellenwert beigemessen, womit sich gerade informelle Momente der Regulierung sozioökonomischer und politischer Klassenbeziehungen besser fassen lassen.

Die konkrete Herausbildung von Klassen in globaler wie historischer Perspektive behandelte *Marcel van der Linden* (Amsterdam). Von 1800 bis in die Gegenwart beleuchtete er schlaglichtartig sowohl ökonomische als auch politische Formierungen der Arbeiterklasse. Dabei betonte er vor allem die globalen Ungleichheiten dieser Prozesse und warnte dementsprechend vor voreiligen Verallgemeinerungen der Perspektive von Arbeiter*innen der kapitalistischen Zentren, wenn es darum ginge globale Entwicklungen zu analysieren.

Die globalen Zusammenhänge aus einer imperialismustheoretischen Perspektive nahm *Christin Bernhold* (Hamburg) in den Blick. Diese seien von internationalen Ausbeutungs-, Gewalt- und Abhängigkeitsverhältnissen geprägt und als solche durch die kapitalistische Produktionsweise hervorgebracht, was der Begriff Imperialismus in der marxistischen Theorie im Kern bedeutet. Abgesehen davon unterscheiden sich die verschiedenen imperialismustheoretischen Ansätze jedoch stark. Bernhold ging auf die Ansätze von Luxemburg und Lenin, die Dependenz- und Weltsystemtheorie und den „New Imperialism“ David Harveys ein und schilderte die kritischen Auseinandersetzungen zwischen diesen. Alle diese Analysen versuchen, Schlussfolgerungen für eine den konkreten Verhältnissen angemessene revolutionäre Politik zu ziehen, wodurch die einzelnen Ansätze bis heute noch relevant sind.

Dem anfangs benannten Widerspruch von Kapital und Umwelt widmete sich *Christian Stache* (Hamburg), der diesen unter dem Begriff der gesellschaftlichen Naturverhältnisse im Kapitalismus verhandelte. Konkret ging es dabei um verschiedene Vorstellungen von Grenzen bzw. Schranken, die die Natur der Entwicklung und Reproduktion der (bürgerlich-kapitalistischen) Gesellschaft setze. Diese reichen von der positivistischen Vorstellung rein naturbestimmter absoluter Grenzen über ihre dialektisch-materialistische Erweiterung durch den Zusammenhang zur gesellschaftlichen Praxis bis hin zum radikalkonstruktivistischem Extrem einer Vorstellung rein sozial konstruierter natürlicher Grenzen. Ausgehend vom dialektisch-materialistischen Ansatz plädierte Stache für eine ökologische Analyse, die das auch gegen Naturbedürfnisse blinde Akkumulationsinteresse des Kapitals zum Zentrum seiner Analyse und sozialökologische Klassenkämpfe damit zur Praxis von Umwelt- und Klimaschutz mache.

Die Fragestellung der Vorträge wurde in der abschließenden Podiumsdiskussion zwischen *Judith Dellheim* (RLS, Berlin), *Jörg Goldberg* und *Thomas Sablowski* auf ihren Erklärungsgehalt für aktuelle Entwicklungstendenzen zu abgeklopft. Ausgangsfrage war: Stehen wir vor einem neuen Kapitalismus? Dabei war man sich sowohl über die Multidimensionalität als auch die historische Spezifität systemischer Krisen einig, die ihre jeweilige konkrete Analyse nötig mache. Als gegenwärtige Krisenmomente wurden im Anschluss u.a. die Klimakrise, die ungleiche Entwicklung globaler Kapitalakkumulation, eine Finanz- und damit verbundene Krise der bisherigen (neo-)liberalen politischen Weltordnung ebenso wie durch den Aufstieg des Rechtspopulismus manifest werdende politische Krisen in den kapitalistischen (Halb-) Zentren ausgemacht. Die Prognosen bzgl. Gegenkräften, die innerhalb dieser multiplen Krisensituation auf eine Überwindung des Kapitalismus hinwirken könnten, fielen aufgrund der Schwäche des subjektiven Faktors „politische Linke“ tendenziell pessimistisch aus. Der von vielen als notwendig erkannte ökosoziale Transformationsprozess des Kapitalismus böte nichtsdestotrotz Ansatzpunkte für eine die sozialen Verhältnisse in den Mittelpunkt stellende Klassenpolitik.

Den Abschlussvortrag am 3. Mai 2021 hielt *Georg Fülberth* (Marburg). In seinem Beitrag liefen verschiedene Diskussionslinien der Kolloquiumsreihe zusammen.

Er beschäftigte sich mit der Frage, ob die gegenwärtige Krisenperiode Ausgangspunkt einer neuen Entwicklungsphase des Kapitalismus sein könnte und wie diese ggf. aussehen würde. Er konstatierte in der Corona-Krise den Durchbruch zu einer neuen Politik des leichten Geldes. Auch die Klimakrise dränge in diese Richtung. Insofern könnte die Krise, die 2007 begonnen hat, „doch noch zu einer systemischen Krise“ und einer Reorganisation des Kapitalismus werden.

Sämtliche Vorträge sind auf dem Z-Kanal von YouTube dokumentiert und können unter [kurzlinks.de/kapitalismusanalyse](https://www.kurzlinks.de/kapitalismusanalyse) aufgerufen werden. Die Beiträge von Goldberg, van der Linden und Fülberth wurden in der Tageszeitung „junge Welt“ veröffentlicht.

Yannik Pein

150 Jahre Pariser Commune

Tagung der Marx-Engels-Stiftung, online, 24. und 25. April 2021

Die Tagung der Marx-Engels-Stiftung zum historischen Stellenwert und der Bedeutung der Pariser Commune fand gezwungenermaßen in Form einer Video-Konferenz statt.

Die Pariser Commune begann nicht erst am 18. März 1871, als die Nationalgarde sich erhob und die Regierung aus Paris vertrieb; sie hatte eine lange Vorgeschichte, die mit der Französischen Revolution anfang, sich mit den Aufständen von 1830 und 1848 fortsetzte und in der dramatischen Verschärfung des Klassenkampfes während der Zeit des französisch-preußischen Krieges gipfelte. Die Entwicklung der Produktivkräfte, die stark angewachsene Zahl und Konzentration der lohnabhängigen Bevölkerung taten ein Übriges, das Proletariat als revolutionäre Kraft hervortreten zu lassen. Während der wenigen Wochen ihrer kurzen Existenz leistete die Commune Erstaunliches; davon zeugen ihre 250 Dekrete, die allesamt nach ihrer brutalen Niederschlagung zurückgenommen wurden.

Fast könnte es scheinen, als sei mit der Commune ein Endpunkt der oben erwähnten revolutionären Entwicklung erreicht. So stellte es sich ja auch für manche Zeitgenossen dar. Marx und seine (nicht allzu zahlreichen) Anhänger kamen allerdings zu einem ganz anderen Schluss. Sie erkannten schnell das völlig Neue, dass nämlich zum ersten Mal die Arbeiterklasse nicht als Anhängsel der Bourgeoisie oder gar als ihr Steigbügelhalter, sondern als eigenständiger Akteur im Geschichtsprozess hervortrat. So Marx in einem Brief an Kugelmann: „Der Kampf der Arbeiterklasse mit der Kapitalistenklasse und ihrem Staat ist durch den Pariser Kampf in eine neue Phase getreten. Wie die Sache auch unmittelbar verlaufe, ein neuer Ausgangspunkt von welthistorischer Wichtigkeit ist gewonnen.“ (MEW Bd. 33, S. 209)

Dem während der Tagung geäußerten Einwand, dass doch so viele kleinbürgerliche Kräfte „mitmischten“ und dass dadurch ein wirklich proletarisches Programm völlig verwässert wurde, wurde eine Aussage Lenin entgegengehalten,

die er in einem anderen Zusammenhang (im Hinblick auf den irischen Aufstand im Jahr 1916) machte: „... Die sozialistische Revolution in Europa *kann nichts anderes sein* als ein Ausbruch des Massenkampfes aller und jeglicher Unterdrückten und Unzufriedenen. Teile des Kleinbürgertums und der rückständigen Arbeiter werden unweigerlich an ihr teilnehmen – ohne eine solche Teilnahme ist ein *Massenkampf nicht* möglich, ist *überhaupt keine* Revolution möglich –, und ebenso unweigerlich werden sie in die Bewegung ihre Vorurteile, ihre reaktionären Phantastereien, ihre Fehler und Schwächen hineinbringen. *Objektiv* aber werden sie das *Kapital* angreifen ...“ (W. I. Lenin, Die Ergebnisse der Diskussion über die Selbstbestimmung, in: LW 22, S. 364)

In zwei Romanen, die bei der Tagung vorgestellt wurden, wird die Frage nach den Trägern der 1871er Revolution – wenn auch sehr indirekt – thematisiert. Es handelte sich einmal um den autobiografischen Roman „L’Insurgé“ (Der Aufrührer) von Jules Vallès, der selber aktiv an der Commune beteiligt war, zum anderen um den Roman „La Débâcle“ („Der Zusammenbruch“) von Émile Zola. Bei Vallès treten immerhin Proletarier als Teil der revolutionären Bewegung auf, ohne dass sie allerdings als Repräsentanten einer proletarischen Politik erkennbar wären. Für Zola ist das gar kein Thema; er sieht in der Commune eigentlich ein Sinnbild des Untergangs, aus dem ein neues, starkes, bäuerliches Frankreich herauswächst.

Zur damaligen Zeit waren in Paris ein Drittel der Beschäftigten Frauen, die aber nur die Hälfte des Männerlohns erhielten; teilweise waren sie aufgrund der prekären Verhältnisse zur Prostitution gezwungen; ihre Lage verschlechterte sich noch infolge des Krieges und der Belagerung von Paris. Dass Frauen unter diesen Umständen in der Commune aktiv wurden und ihre Rechte forderten, ist erklärlich. Zahlreiche Dekrete der Commune hatten die Befreiung der Frauen aus den Fesseln der bürgerlichen Herrschaft zum Ziel: Trennung von Kirche und Staat, Gleichstellung der Lebensgemeinschaften, und von ehelichen und unehelichen Kindern, Recht auf Arbeit auch für Frauen, kostenlose Pflichtschule, Errichtung von Kinderkrippen. Einige der Kommunardinnen wurden vorgestellt: Louise Michel, die bekannteste, war Lehrerin, Anarchistin, leitete einen Club der Revolution; Nathalie Le Mel, Buchbinderin, Begründerin der Volksküche „La Marmite“, Aktivistin der Kommission zur Organisation der Arbeit; Elisabeth Dmitrieff, zusammen mit Nathalie Le Mel Begründerin und treibende Kraft der „Union des Femmes“, Paule Minck, Sprachlehrerin, Waschfrau, eröffnete eine Berufsschule für Mädchen; André Léo, Journalistin, organisierte den Arbeitseinsatz für mittellose Frauen; Anna Jaclard, Mitorganisatorin von Mädchenschulen.

Die französische Bourgeoisie erkannte sofort die Gefahr, die ihr drohte. Die preußisch-deutsche Bourgeoisie war nicht weniger hellsehtig. Bevor die Commune-Ideen um sich griffen, musste etwas geschehen. Was zu geschehen hatte, wurde insgeheim vereinbart, während nach außen hin Entrüstung vorgetäuscht und martialisches Gerede an den Tag gelegt wurde. (Wenn das Wort nicht so verpönt wäre, müsste man von „Verschwörung“ sprechen – gegen die Pariser, letzten Endes aber gegen beide Völker). Übrigens hielt diese Klassenzusammenarbeit zu den verschiedensten Zeiten und unter den verschiedensten Regierungen an.

Wie verhalten wir uns heute zur Pariser Commune? Trauer über ihr Scheitern; eine möglichst objektive Analyse der von ihr gemachten Fehler; Wut über die unendlich viel größeren Verbrechen der Konterrevolution; und die Erinnerung an die Taten der Commune, die mit dem Volk und für das Volk vollbracht wurden, und ihre historische Größe – das alles ist notwendig. Die Teilnehmer der Tagung waren sich einig, dass eine solche Einstellung auch heute, nach dem Scheitern des zweiten großen Experiments, wohl angebracht ist – und dass das, was 1871 begann und 1917 fortgesetzt wurde, noch lange nicht zu Ende sein wird.

Die Referate der Tagung werden auf der Web-Site der Marx-Engels-Stiftung (<https://www.marx-engels-stiftung.de>) nachzulesen sein: *Gisela Blomberg* (Düsseldorf): Zur Geschichte der Commune; *Kai Köhler* (Berlin): Der Deutsch-Französische Krieg und die Krise des bonapartistischen „Zweiten Kaiserreichs“, widergespiegelt in der Literatur; *Florence Hervé* (Düsseldorf): Die Rolle der Frauen in der Commune; *Sabine Kebir* (Berlin): Die Zusammenarbeit zwischen den herrschenden Klassen Frankreichs und Preußens bei der Niederschlagung der Commune; *Hermann Kopp* (Düsseldorf): Die Pariser Commune in der Karikatur; *Hans-Peter Brenner* (Bonn): Zum Stellenwert der Commune-Erfahrungen für die marxistisch-leninistische Revolutions- und Staatstheorie; *Patrik Köbele* (Essen): Zum Umgang mit Niederlagen der revolutionären Arbeiterbewegung – damals und heute.

Peter Krämer